

Gerhard Lohfink

Ausgespannt zwischen Himmel und Erde

Große Bibeltexte neu erkundet





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder, Freiburg

Umschlagmotiv: Joseph Mallord William Turner,

Blick aus der Ferne auf Chambéry, 1836, Aquarell, Privatbesitz

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-451-38810-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82810-2

LINDA M. MALONEY
in Dankbarkeit gewidmet

Inhalt

Vorwort	11
---------------	----

TEIL I Grundlegendes

Bedeutungslos im Kosmos?	13
Aus der Rippe des Adam	18
COVID-19	25
Hat Gott einen Namen?	46
Die zwei Seiten des Glaubens	50
Eine veränderte Welt	56
Auf dem Wasser gehen	61
Kompliment und Gegenkompliment	66
Anscheinend gegen jede Vernunft	71
Wo ist das Land?	77
Die »Armen« der Bergpredigt	82
Noomi und Rut	87
Die Kostbarkeit des »Jetzt«	89
Kann Erinnerung erlösen?	91
Geistliche Gemeinschaften im Licht der Bibel	96

TEIL II Festzeiten und Feste

Adventliche Naherwartung	117
Wie der Menschensohn kommt	122
Weihnachten ohne Krippe und Hirten	126
Ein ersehntes Kind	132

Der Weihnachtsfriede ist anders	136
Die Sternkundigen aus dem Osten	142
Weshalb lässt sich Jesus taufen?	147
Worin Jesus versucht wurde	152
Das Problem mit den Fastenvorsätzen	157
Die Todesangst Jesu	162
Die Klagen des Gekreuzigten	164
Das österliche Halleluja	168
Von den Emmausjüngern lernen	173
Die längste Ostergeschichte	177
Die Stimme des wahren Hirten	181
Ein Zerrbild der Himmelfahrt Christi	184
Eine Geschichte des Widerwillens	189
Wer ist der Heilige Geist?	193
Kann man den Geist Gottes wahrnehmen?	197
Der sich verschenkende Gott	202
Der dreieine Gott im Hochgebet	206
»Ihr seid Gottes Tempel«	212
Noch nie so viele Märtyrer!	218
Unser Dienst an den Toten	222
Die Aktualität des Christkönigsfestes	228
Das Warten auf den Bräutigam	232

TEIL III In der Freude des Glaubens

Die Freude des Zachäus	237
Die Basis christlicher Sorglosigkeit	242
Wie Gott tröstet	249
Die Last und das Glück der Erwählung	254
Die Härte und die Leichtigkeit der Nachfolge	259
Überströmender Reichtum	265
»Wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen«	268
Die Tischordnung des Reiches Gottes	275

Generiert der Glaube Gewalt?	280
Verfluchen damals und heute	290
Ein Kampf in der Wüste	295
Elija wünscht sich den Tod	299
Ein Mantel fliegt durch die Luft	303
Maria und Marta	308
Das Flehen des Aussätzigen	313
Krankheit und Schuld	318
Die Basis des biblischen Ethos	323
Die Mitte der Tora	328
Wie sich das Reich Gottes ereignet	332
Die Biologie des Reichen Gottes	337
Die Fremdheit des Vaterunser	343
Das unablässige Gebet	353
Unandächtig	358
Der Reichtum der armen Witwe	359
Wie die Kirche wächst	364
Distanziert und unerschütterlich?	369
Taufe als Tod und Auferstehung	373
Tätiges Warten	378
Das Weinwunder zu Kana	382
 Danksagung	393
Der Ort der einzelnen Kapitel im Kirchenjahr	395
Verzeichnis der Schriftstellen	401

Vorwort

Wer glaubt, lebt in einer unendlichen Weite. Er blickt auf zum Himmel – und steht doch fest auf der Erde. Er bewundert die Unermesslichkeit des Kosmos – und bestaunt eine winzige Blume. Er kennt die Abgründe des menschlichen Herzens – und wird getröstet von dem Lächeln eines Kindes.

Er setzt auf den Einzelnen – und hat doch begriffen, dass Gott in der Welt ein Volk braucht. Er hat erkannt, dass er selbst handeln muss – und erfährt dabei ständig, dass alles Gnade ist. Er lebt ganz im Heute – und streckt sich aus nach dem, »der kommen wird«. Er weiß, dass er Staub ist – und zugleich von seinem Schöpfer unendlich geliebt. Er glaubt an das Gericht – aber ebenso an das abgrundtiefe Erbarmen Gottes. Er hat unzählige Väter und Mütter im Glauben – aber entscheidend ist sein Leben in Christus.

Alles, was seit Abraham in dem unablässigen Experiment des Glaubens erfahren wurde, steht in dem einen, einzigen Buch – und dennoch ist sein Glaube keine Buchreligion, sondern Freude im Heiligen Geist. Immer neu fasziniert ihn, wie sehr der christliche Glaube ein radikal vernünftiger Glaube ist – doch zugleich ist er glücklich, dass eben dieser Glaube alle Vernunft in das Geheimnis des dreieinen Gottes hinein übersteigt.

Wer auf Jesus Christus setzt, ist ausgespannt zwischen Himmel und Erde. Diese Spannweite des Glaubens können schon Kinder und Jugendliche erahnen, aber noch nicht ermessen. Wir brauchen dazu ein ganzes Leben. Wir brauchen dazu Brüder und Schwestern, die zusammen mit uns zu Gott unterwegs sind. Und wir brauchen dazu den lebendigen Umgang mit der Heiligen Schrift, damit wir sie immer besser erkunden und uns auf das Wagnis einlassen, sie zu leben.

Dementsprechend richten sich die folgenden Texte nicht nur an Fernstehende, die vorhaben, Jesus Christus und seine Botschaft genauer kennenzulernen. Sie richten sich genauso, ja noch

mehr, an Christen, die Sehnsucht danach haben, die Bibel besser und tiefer zu verstehen. Ich wünsche meinen Leserinnen und Lesern viel Spannung und Freude auf den Wegen durch die Heilige Schrift, die in diesem Buch gegangen werden.

Ich widme es in Dankbarkeit meiner ehemaligen Schülerin in Tübingen Rev. Dr. Linda M. Maloney. Sie lebt längst wieder in den USA und ist eine unermüdliche Arbeiterin im Sinne von Röm 16,12. Neben all ihren beruflichen Pflichten übersetzt sie gewandt und sachgerecht meine Bücher ins Englische.

Am 6. Januar 2021

Gerhard Lohfink

TEIL I

Grundlegendes

Bedeutungslos im Kosmos?

Der bekannte englische Autor Ian Mc Ewan schildert in einem seiner Romane, der den schlichten Titel »Saturday« trägt, einen einzigen Tag, einen Samstag. Es ist ein dramatischer Tag im Leben des Neurochirurgen Henry Perowne. Zu dessen Beruf gehört es, dass er immer wieder Schädel öffnet und dann tief in das Hirn, tief in die graue und weiße Hirnsubstanz eindringt. Perowne versteht sich als Materialist. Schon auf den ersten Seiten des Romans fängt er an, über die Gottgläubigen nachzudenken. Er nennt sie allerdings nicht »gottgläubig«, sondern »übernatürlich Veranlagte«. Er versucht, sie psychiatrisch zu verorten. Und das sieht dann folgendermaßen aus:

All diese »übernatürlich Veranlagten« (der Leser kann vom Zusammenhang her nur an Muslime und Christen denken) leiden an einer »gefährlich überzogenen Subjektivität«. Sie leben in einem »Beziehungswahn« und ordnen die Welt allein »nach dem Maß ihrer eigenen Bedürfnisse«. Sie sind krank, und ihre Krankheit besteht darin, dass sie die völlige »Bedeutungslosigkeit« des Menschen nicht wahrhaben wollen. Deshalb schaffen sie sich ein bombastisches Bezugssystem mit Größen wie Gott, Schöpfung, Himmelfahrt, ewiges Leben.

Dieses Bezugssystem, das genau genommen ein Wahnsystem ist, ermöglicht ihnen, sich selbst als unendlich wichtig und bedeutungsvoll zu betrachten. In Wahrheit ist der Mensch ein völlig unbedeutendes Stäubchen in einem leeren und kalten Kosmos. Doch das wollen die »übernatürlich Veranlagten« eben nicht wahrhaben. Deshalb das Wahnsystem, das sie sich entwor-

fen haben und das sie trösten soll! Deshalb der ins Krankhafte gesteigerte Versuch, aus der völligen Bedeutungslosigkeit des Menschen metaphysische Gebirge aufzubauen! Am äußersten Ende ihres Systems und überhaupt aller religiösen Systeme wartet die Psychose.

Allerdings formuliert unser Gehirnspezialist das alles nicht ganz so konturiert, wie es hier erscheint. Er ist kein aggressiver Atheist, sondern ein höflicher und sympathischer Wissenschaftler. Aber an seiner tiefen Skepsis ist nicht zu zweifeln. Unsere Zukunft wird nicht von »irgendwem im Himmel« bestimmt. Den »kinderliebenden Vater im Himmel« gibt es nicht, und »Verheißungen« werden hier in »dieser Welt wahr und nicht in der nächsten«. Deshalb »lieber Einkaufen als Beten«.

Das alles assoziiert Henry Perowne schon in den allerersten Stunden jenes Samstags, an dem der gesamte Roman spielt. Dieser Tag wird sich dann dramatisch entwickeln.

Ein Wahnsystem?

Wenn uns dieser Neurochirurg gegenüberstünde – wie könnten wir mit ihm ins Gespräch kommen? Sollten wir ihm sagen, dass nicht diejenigen, die an Gott glauben, in einem Wahnsystem leben, sondern möglicherweise er selber? Leiden vielleicht gerade diejenigen, die Gott leugnen, unter eingeschränktem Sehvermögen, das sauberes Denken verhindert? Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Fliehen die dezidierten Atheisten nicht vor der Frage, wieso es den Kosmos, wieso es die Welt gibt? Wieso gibt es überhaupt Seiendes und nicht lieber das absolute Nichts? Christen haben auf diese grundlegende Frage eine vernünftige Antwort. Atheisten müssen sie ständig verdrängen oder dümmliche Antworten geben wie zum Beispiel: Der Kosmos war halt schon immer da, oder: Er ist durch einen Zufall ganz von selbst entstanden.

Könnte es vielleicht sogar sein, dass es Menschen gibt, die Gott nur deshalb leugnen, weil sie es nicht ertragen, nicht selber Gott zu sein? Ein wenig anders formuliert: Sie selbst wollen

Herr sein, wollen die Macht haben, wollen ihr eigenes Gesetz sein. Und genau das hieße, in einem Wahnsystem zu leben. Als Raymond Kurzweil, Director of Engineering bei Google, einmal gefragt wurde, ob es einen Gott gäbe, antwortete er: »Noch nicht!« Die Antwort enthüllt die brennende Sehnsucht des Menschen, Gott zu spielen und alles, wirklich alles, was technisch machbar ist, auch zu machen – gleichgültig, was die Folgen sind.

Aber solches Argumentieren hätte wohl wenig Sinn. Wir würden dann nur den Stein zurückwerfen, mit dem auf uns gezielt wurde. Und wir könnten ewig darüber streiten, wer von den beiden Seiten denn nun wirklich in einem irrealen Bezugssystem lebt, das die Wirklichkeit der Welt nicht zur Kenntnis nimmt oder sie sogar pervertiert.

Die Macht Jesu

Wenn ich mich mit solchen Fragen beschäftige, hilft mir am Ende immer ein relativ einfaches *Procedere*: Ich schaue mir der Reihe nach die großen Menschen der Weltgeschichte an – diejenigen, die der Philosoph Karl Jaspers die »maßgebenden Menschen« genannt hat. Und dann bleibt mir am Ende immer nur Jesus übrig, der im letzten Kapitel des Matthäusevangeliums von sich selbst sagt: »Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde« (Mt 28,18). Worin besteht diese verborgene Macht, mit der Jesus jetzt seit fast 2000 Jahren unaufhaltsam in der Geschichte wirkt?

Es ist nicht die Macht eines Staates. Es ist nicht die Macht der Gewehre, der atomaren Rüstung oder der schnelleren Forschung. Es ist erst recht nicht die Macht des Kapitals. Es ist auch nicht die Macht der Massen, die auf den großen Plätzen protestieren. Und es ist schon gar nicht die Macht der Propaganda und der schlagkräftigen Parolen, der raffinierten Indoktrination und der Verführung.

Die Macht Jesu ist anderer Art. Sie besteht darin, dass er die »Wahrheit« ist (Joh 14,6). Er ist die Wahrheit in dem Sinn, dass

er allein die Lösung hat für das Leid der Menschen und die schreckliche Not der Gesellschaft. Seine Lösung sind Gemeinden, in denen Menschen in Freiheit ihr Leben miteinander verbinden und nach der Bergpredigt leben. Eine andere Lösung für das Elend in der Welt gibt es nicht. Es ist ja längst alles durch-experimentiert worden: Der Egoismus, der sich selbst zum Mittelpunkt der Welt macht und immer nur fragt: »Was ist *für mich* gut?« Der Hedonismus, der meint, das Glück des Menschen läge im Kitzel des Augenblicks, im Verbrauchen und Konsumieren. Der Individualismus, der sagt: »Jeder für sich allein! Vertraue niemandem!« Der Kommunismus und der Faschismus, die den Menschen in ein Kollektiv verwandeln und zu seinem Glück zwingen wollten.

Das 19. und 20. Jahrhundert waren eine Kette unablässiger Experimente, was für die Menschheit das Beste wäre – und all diese Experimente hatten schreckliche Folgen: den Tod oder das namenlose Elend vieler Millionen. Der einzige Weg dahin, dass Menschen in Frieden und Freiheit zusammenleben können, ist die Bergpredigt Jesu, gelebt in Gemeinden, die seiner Spur folgen. Jesus hat wirklich die Lösung gebracht – und das ist seine »Macht«.

Frei von sich selbst

Noch tiefer gesehen besteht die Macht Jesu aber darin, dass er nichts für sich selbst gewollt hat. Er wollte einzig und allein, dass der Plan Gottes gelingt: Er lebte ganz für die Sammlung und Erneuerung des Volkes Gottes, in dem jeder Einzelne als Einzerner kostbar und unersetzbare bleibt – und das doch ein wirkliches Volk ist. Weil Jesus frei war von sich selbst, war er frei für Gott. Und so konnte Gott durch ihn handeln und in ihm Gegenwart werden für die Welt.

Es ist eine leise, sanfte, den Menschen zu seiner Freiheit aufrichtende Macht – völlig anders als die Macht der Mächte dieser Welt. Diese Art »Macht« kann man sich nicht nehmen, nicht erkämpfen, nicht erschleichen. Sie kann nur »gegeben« werden.

Deshalb sagt Jesus in jener gewaltigen Szene am Ende des Matthäusevangeliums als der Gekreuzigte und von Gott in den Himmel Erhöhte: »Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde.«

Wenn ich die maßgebenden Menschen dieser Welt vor meinen Augen vorüberziehen lasse, finde ich bewundernswerte Männer und Frauen, von denen ich lernen kann. Aber ich finde niemanden, der solche Macht hat, solche Wahrheit, solche Eindeutigkeit, solches Wissen über den Menschen und die Welt – und von dem zugleich eine Faszination ausgeht, die nicht verführt, sondern letzte Freiheit schenkt.

Das christliche Bezugssystem

Deshalb ist der Glaube an den Gott Jesu Christi kein Bezugssystem, das wir Christen uns erdacht hätten, um uns in der Unendlichkeit des Kosmos als bedeutungsvoll ansehen zu können. Unser Bezugssystem ist einzig und allein Jesus von Nazaret – und sind die, die ihm seit Abraham vorangegangen sind. Wir sind nicht einer Projektion gefolgt, sondern tausendfach geprüfter, erprobter, durchlittener Erfahrung mitten in der Welt und ihrer Geschichte, die in diesem Jesus ihre Summe und ihr Ziel gefunden hat.

Und wie steht es mit dem Vorwurf, wir würden die Bedeutslosigkeit des Menschen im Kosmos nicht akzeptieren? Dieser Vorwurf hat keine Ahnung von dem, was die biblische Tradition wirklich sagt. Wir Christen bezeugen mit größter Nüchternheit, dass wir tatsächlich völlig bedeutungslos sind. Blätter im Wind sind wir, Staub im Kosmos, am Ende eine Handvoll Erde.

*Bedenke, Mensch, du bist Staub,
und zum Staube kehrst du zurück –*

wird uns am Aschermittwoch gesagt, wenn uns ein Kreuz aus Asche auf die Stirn gezeichnet wird. Wir glauben aber zugleich,

dass wir von Gott geliebt sind und in Christus schon jetzt »mitauferweckt und miteingesetzt sind in die Himmel« (Eph 2,6). Genau das feiert das Fest »Christi Himmelfahrt«. Um die Wahrnehmung dieses Ausgespannt-Seins zwischen Erde und Himmel wird es in diesem Buch gehen.

Aus der Rippe des Adam

In Genesis 2,4–25 wird erzählt, wie Gott den Menschen aus Lehm vom Ackerboden formt, ihm Lebensatem in die Nase bläst und ihm einen Wohnsitz im Garten Eden gibt. Wenig später schafft Gott für den Menschen eine Frau, indem er ihn in Tiefschlaf versetzt, ihm eine Rippe herausoperiert und aus dieser Rippe die Frau formt.

Als ich zehn Jahre alt war, kam es mir komisch vor, dass Gott wie ein Chirurg an der Rippe des Adam herumgeschnipstet haben soll. Heute bewundere ich den Text. Ich höre ihn nicht mehr naiv und erst recht nicht fundamentalistisch.

Fundamentalisten müssen die Erzählung Gen 2,4–25 als historischen Bericht verstehen und sich Gott als Anästhesisten und Chirurgen vorstellen. Doch wir haben die wunderbare Freiheit, die Erzählung der Erschaffung von Mann und Frau am Anfang der Bibel sachgerecht wahrzunehmen. Das heißt: Uns dürfen die Bilder wirkliche *Bilder* bleiben. Gerade so bleiben wir bei dem, was sie theologisch sagen wollen. Und gerade so gewinnen die Bilder ihre Kraft und ihre Wahrheit.

Die Heilige Schrift beginnt mit *zwei* Schöpfungserzählungen, die schon in sich völlig verschieden sind und uns so darauf hinweisen, dass sie richtig gelesen sein wollen. Die erste Schöpfungserzählung steht in Gen 1,1–2,4 a. Die zweite in Gen 2,4b–25. Wer diese beiden Texte als Dokumentarberichte liest, gerät mit der Tatsache der Evolution in einen unlösbaren Konflikt. Als man einst der Gattin des anglikanischen Bischofs von Worcester in England von Charles Darwin erzählte und von seiner Evolutionstheorie, soll sie ausgerufen haben: »Lieber Gott, lass es nicht

wahr sein, und wenn es doch wahr ist, dann lass es wenigstens nicht bekannt werden!«

Diese kindische Angst brauchen wir nicht zu haben. Wer die Bilder der Schöpfungserzählungen *Bilder* sein lässt, hat mit der Evolution keine Schwierigkeiten. Und was viel wichtiger ist: Er begreift dann wirklich etwas vom Geheimnis des Menschen.

Der Mensch und die Tiere

Greifen wir eines der großartigen Bilder von Gen 2 heraus: Gott formt aus Lehm »alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels«, um dem Menschen eine »Hilfe« zu schaffen – eine Hilfe, die ihm »entspricht«, die ihm »ebenbürtig« ist und seine Einsamkeit beendet. Und er führt dem Menschen alle Tiere vor, eins nach dem anderen.

Doch der Versuch misslingt. Er führt noch nicht zum Ziel. Der Mensch gibt zwar jedem der Tiere einen Namen, das heißt, er ordnet die Welt, die ihn umgibt und schafft sie durch die Namensgebung noch einmal neu. Er fasst die Welt in Begriffe und »begreift« sie auf diese Weise. Aber ein Lebewesen, das ihm selbst entspricht, kann er dabei nicht finden.

Welch ein Bild, wenn wir es als *Bild* wahrnehmen! Der allwissende und allmächtige Gott probiert. Er experimentiert und macht Versuche, die fehlschlagen. Damit ist der Text schon sehr nahe am Geschehen der Evolution, die zwar zielgerichtet ist, aber ihren Weg über »Versuch und Irrtum« nimmt.

Das Bild zeigt freilich noch mehr: Wenn der Mensch in keinem Tier den zutiefst ersehnten Partner findet, so will das doch vor allem sagen, dass er anders ist und dass er mehr ist als alle Tiere. Die Gentechniker haben zwar recht, wenn sie sagen, 98 % unseres Erbguts würden mit dem Erbgut des Schimpansen übereinstimmen. Aber über den Geist Gottes, der von Anfang an die noch ungeformte Welt umgab und den Gott (wieder im Bild gesprochen) dem Menschen »als Lebensatem« eingehaucht hat – über diesen Geist reden die Naturwissenschaftler nicht und darüber dürfen sie wegen der Grenzen ihrer Methode auch

gar nicht reden. Sobald sie nämlich behaupten, das »Gesamt der Wirklichkeit« ließe sich restlos mit naturwissenschaftlichen Methoden beschreiben und erklären, setzen sie eine Grundsentscheidung, die ein reines Postulat bleibt.

Doch unser Text geht weiter: Gott hat mit den Tieren noch nicht erreicht, was er erreichen wollte: ein Wesen, das dem Menschen »ebenbürtig« ist. Das heißt übertragen in unser heutiges Weltbild: der Mensch ist noch kein Gemeinschaftswesen. Er lebt zwar soziobiologisch gesprochen schon in Sippen, er heult mit der Horde, er jagt im Rudel, er stürzt sich auf das erlegte Wild und teilt die Beute, aber das, was personale Gemeinschaft ausmacht, ist noch nicht oder erst in rudimentären Ansätzen Realität geworden.

»Als Mann und als Frau«

Und so baut Gott aus einer Rippe des Menschen die Frau und führt sie dem *adám*, dem Menschen, zu. Und der bricht in einen Jubelruf aus. Was er sagt, ist im Hebräischen mitten in einem reinen Prosatext rhythmisch geformt. Der Mensch ruft:

*Das endlich ist Bein von meinem Bein
und Fleisch von meinem Fleisch! (Gen 2,23)*

Die Feministinnen und Feministen sind mit dieser Darstellung zwar höchst unzufrieden. Sie wittern männliche Herrschaftsgelüste und übelste patriarchalische Allüren. Dass der Mann zuerst da gewesen sei und die Frau aus einem Rippenstück des Mannes hergestellt werde, zeige doch das arrogante Überlegenheitsgefühl des Mannes, das solchen Texten anhaftet.

Aber man kann den Text auch anders verstehen. Man darf ihn im Gesamt der Bibel lesen. Und da war in Gen 1,1–2,4 eben schon eine erste, umfassende Schöpfungserzählung vorangegangen, die überhaupt keine Priorität des Mannes kennt, sondern geradezu lapidar sagt: